



Jochen Hasenburger

# CHRISTUSZENTRIERTER GLAUBE

Gottesdienstpredigt  
Christusgemeinde Nagold  
am 19.01.2025

### **Rück- und Ausblick: Schwierige Jahre**

Brauchen wir ein Leitbild? – Und wenn ja: wozu? Können wir uns nicht einfach an Jesus bzw. der Bibel orientieren? Doch, das können und das sollen wir. Deshalb also gleich zu Beginn dieser Reihe der Hinweis: dieses Leitbild unserer Gemeinde kann, darf und wird die Bibel als Grundlage unseres Glaubens niemals ersetzen – und soll es auch nicht. Das Leitbild ist nicht Grundlage unseres Glaubens, sondern formuliert zusammengefasst, wie wir hier vor Ort *Gemeinde Jesu* leben wollen.

Hier und da kam schon die Frage auf, warum so wenig theologische Aussagen im Leitbild zu finden sind. Das liegt im Charakter des Leitbildes begründet: Es soll nicht in erster Linie die Frage beantworten, *woran* wir glauben, sondern *wie* wir Gemeinde Jesu leben wollen – also nach welchen *Werten und Grundsätzen*. Der Grundton ist also kein theologischer, sondern ein praktischer.

Vollständig auf Theologie verzichten – das soll aber auch das Leitbild nicht. Deshalb verweist es auch nicht nur gleich zu Beginn auf das Apostolische Glaubensbekenntnis, sondern benennt in den ersten beiden Artikeln die Grundlagen, auf denen unser Glaube steht, an denen er sich ausrichtet und auch messen lassen muss: Christus als Ursprung, Mitte und Ziel unseres Glaubens und die Bibel zuverlässige Grundlage und verbindliche Richtschnur für Theologie und Lebensgestaltung in der Nachfolge Jesu.

Hier und da wurde auch schon gefragt, warum die Texte keine Bibelstellen enthalten. Tatsächlich wurden die Aussagen in einer frühen Entwurfsfassung mit einer ganzen Reihe von Bibelstellen versehen. Wir haben diese dann aber weggelassen. Zum einen, weil die Leitbildformulierungen keine direkten Bibelzitate sind, zum anderen, weil wir nicht den Eindruck erwecken wollten, man könne nur so, wie wir es für uns niedergeschrieben haben, als Gemeinde jesuskonform Glauben leben.

Dieses Leitbild, so wie wir es heute vor uns haben, ist aus der Mitte der Gemeinde heraus entstanden – und darauf sind wir schon etwas stolz. Es wurde nicht von der Gemeindeleitung »verordnet«, nicht von oben herab vorgegeben, sondern gemeinsam in mehreren Klausuren von der Gemeinde selbst erarbeitet. Damit steht es im Einklang mit den Aussagen des Apostels Paulus, der in seinen Briefen stets die gesamte Gemeinde – und nicht nur die Gemeindeleitung – dazu aufruft, »zu prüfen, was der Wille Gottes ist« (Röm 12,2). Die Gemeinde in Korinth ermahnt Paulus: »Prüft euch, ob ihr im Glauben seid, untersucht euch!« (2Kor 13,5), die Epheser: »Prüft, was dem Herrn wohlgefällig ist« (Eph 5,10), die Philipper »damit ihr prüft, worauf es ankommt« (Phil 1,10), die Thessalonicher »prüft aber alles, das Gute haltet fest« (1Thes 5,21).

Das bedeutet: dieses Leitbild bindet auch die Leitung. Auch sie ist nicht frei in ihren Entscheidungen und Vorgaben, sondern Gott selbst und der Gemeinde gegenüber Rechenschaft schuldig. Das ist gerade in Zeiten wie diesen wichtig,

---

in denen auch in christlichen Gemeinden Einzelpersonen als vermeintliche Heilsbringer auftreten, die meinen, ausschließlich sie allein seien das Sprachrohr Gottes und der Fels, auf dem die Gemeinde steht.

Heute nun soll es um den Inhalt des ersten Kalenderblattes gehen, das den ersten Artikel des Leitbildes zusammenfasst. Dort heißt es:

» Jesus Christus ist Ursprung, Grundlage, Mitte und Ziel unseres Glaubens, an dem wir unser Denken, Reden und Tun ausrichten. Im Zentrum unseres Glaubens steht das Evangelium von Jesus Christus, in dem Gott selbst Mensch geworden ist, der durch seinen Tod und seine Auferstehung den Menschen mit sich selbst versöhnt hat und alle Menschen auf der Grundlage seiner bedingungslosen Liebe zur Gemeinschaft mit sich einlädt.«

### **Christus, die Grundlage unseres Glaubens**

Jesus Christus ist die Grundlage und Mitte unseres Glaubens. Was heißt das?

#### 1. Ohne Christus kein Glaube

Zunächst meint das: Ohne Christus kein christlicher Glaube, ohne ihn auch kein »christliches (oder christlich geprägtes) Abendland«. Man kann darüber streiten, wie christlich unsere Gesellschaft tatsächlich ist. Fakt aber ist: Ohne Christus wären wir noch immer Heiden, die an irgendwelche Naturgötter glauben oder menschengemachten Philosophien folgen.

Wir wüssten nichts von Gott, wüssten nicht, wer und wie er ist und was er will – auch von uns will. Wir würden im Dunkeln tappen, wären noch immer auf der Suche nach Sinn und Erfüllung, wie Reben, die vom Weinstock getrennt sind und schließlich verdorren müssen. Wir würden sein wie Schafe, die keinen Hirten haben, auf freiem Feld und ohne Stall, der vor den gefährlichen Wölfen schützt.

Vielleicht hat es der eine oder andere von euch bemerkt: Durch jedes dieser Bilder scheint eines der Ich-bin-Worte Jesu durch, mit denen er sich selbst beschreibt und in denen deutlich wird, was ohne ihn fehlen würde: Er ist

- Das Licht der Welt (Joh 8,12), das unsere Dunkelheit durchbricht und uns einen »Blick« auf Gott gewährt
- Das Brot des Lebens (Joh 6,35), das unseren Lebenshunger stillt
- Der Weinstock (Joh 15,1), über den wir unsere Lebenskraft empfangen
- Der gute Hirte (Joh 10,11), der uns führt, schützt und behütet
- Die Tür (Joh 10,9), durch die wir in den Schutzraum der Gemeinde gelangen.

Damit aber nicht genug: Ohne Jesus wären wir auch nicht »als wilder Ölbaum eingepropft und der Wurzel und der Fettigkeit des jüdischen Ölbaumes mit teilhaftig geworden« (Röm 11,17). Wir hätten keinen Anteil an Gottes Segnungen gegenüber seinem Volk Israel bekommen, weder am Reden Gottes

durch die Schriften des Alten Testaments (z.B. den 10 Geboten), noch an seinen Zusagen und Verheißungen.

Ohne Christus wäre Gott für uns bestenfalls als Schöpfer der Welt (Röm 1,20) bekannt, seine Kraft und Göttlichkeit, die sich in der Schöpfung offenbart, keinesfalls aber seine Liebe und Zuneigung, Wertschätzung, Fürsorge und Freundlichkeit. »Niemand hat Gott jemals gesehen; der einziggeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn bekannt gemacht« (Joh 1,18).

## 2. Ohne Christus keine Verbindung zu Gott

Damit aber nicht genug. Ohne Christus würden wir nicht nur von Gott nichts wissen, sondern wir »wären noch in unseren Sünden« (1Kor 15,17), wie es Paulus an die Korinther schreibt, d.h. durch unsere Sünde von ihm auf ewig getrennt.

Wir meinen manchmal, das Kostbarste, das Gott uns schenkt, ist sein Segen, am besten im Hier und Jetzt, aber das stimmt nicht. Der tiefste Grund der Dankbarkeit und Anbetung ist nicht Gottes Segen und Wohltat, sondern die Vergebung unserer Sünden und die Erlösung durch seinen Tod und seine Auferstehung. Ich möchte beispielhaft zwei Stellen nennen, die das deutlich machen.

Die erste findet sich am Anfang des Matthäus-Evangeliums. Der Evangelist berichtet davon, dass ein Engel zu Josef gesandt wird, um die Schwangerschaft Marias anzukündigen. Dabei gibt er ihm die Anweisung: dieses Kind »Jesus (zu) nennen, denn er wird sein Volk retten von seinen Sünden« (Mt 1,21).

Ganz ähnlich klingt das Jahre später bei Johannes dem Täufer, der Jesus sieht und in einem einzigen Satz ebenfalls das Wesentliche auf den Punkt bringt: »Dieser ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt« (Joh 1,29).

Sein Namensvetter, der Apostel Johannes schreibt dazu: »Jesus Christus, der Gerechte ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt« (1Joh 2,2) und »Christus ist offenbart worden, damit er die Sünden wegnimmt« (1Joh 3,5).

Das ist der größte und wichtigste Grund für die Menschwerdung Gottes, nicht die Erfüllung unserer durchaus nachvollziehbaren Bedürfnisse nach einem angenehmen Leben. Aber das fällt uns schwer nachzuvollziehen – vielleicht auch deshalb, weil wir aufgehört haben, unter unserer Sünde zu leiden.

Mich beschäftigt dieses Thema schon eine ganze Weile – und im Zusammenhang mit dem Januar-Kalenderblatt drängt es sich förmlich auf. Es ist für uns zur Gewohnheit geworden, über die Liebe Gottes, seine Zuwendung, seinen Segen zu reden und wir tauchen gerne und oft ein in das Lob Gottes, das wir in Liedern zum Ausdruck bringen – und das ist gut.

Was aber nicht gut ist: wir haben nahezu aufgehört, über Sünde und Schuld, den Zorn Gottes, unser Versagen und über die Sünde zu reden, die nach wie

---

vor präsent ist. Darüber, dass Gott die Sünde hasst und er das Kostbarste anbieten musste, was er hat, um diese Sünde zu überwinden: nämlich eben diesen Jesus, seinen Sohn – und damit einen »Teil« seiner selbst. Denn es ist ja nicht so, dass Gott nur jemanden schicken würde; in Jesus Christus kommt er selbst. Grund genug, die Sünde nach wie vor ernst zu nehmen und nicht aus dem Blick zu verlieren.

Vielleicht liegt es aber auch daran, dass wir ein falsches Verständnis davon haben, was Sünde in ihrem innersten Kern ist.

Für uns ist Sünde in der Regel ein unmoralisches Handeln oder die Übertretung eines göttlichen Gebotes, aber das ist es nicht, was Sünde ausmacht. Nach biblischem Verständnis ist Sünde eine grundlegende und vom Menschen zu verantwortende Beziehungsstörung – sowohl Gott als auch Menschen gegenüber – die wir in unserem selbstsüchtigen Streben nach Autonomie und Selbstbestimmung herbeigeführt haben und aus deren Verstrickung wir uns nicht aus eigener Kraft befreien können – und die, wenn wir ihr Raum geben, nach wie vor unser Leben bestimmt: »Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Sklave« (Joh 8,34), so sagt es Jesus. Und Paulus schreibt: »Wisst ihr nicht, dass, wem ihr euch zur Verfügung stellt als Sklaven zum Gehorsam, ihr dessen Sklaven seid, dem ihr gehorcht?« (Röm 6,16).

Das ist es, was wir inzwischen so gerne vergessen: dass Gott nicht vorrangig Mensch geworden ist, um unser Wohlbefinden zu fördern, sondern um uns aus den Klauen der Sünde zu reißen, die unser Leben im Griff hat und die mit uns im Schlepptau zielsicher aufs Verderben zusteuert.

Deshalb heißt es im Leitbild: »Im Zentrum unseres Glaubens steht das Evangelium von Jesus Christus, in dem Gott selbst Mensch geworden ist, der durch seinen Tod und seine Auferstehung den Menschen mit sich selbst versöhnt hat und alle Menschen auf der Grundlage seiner bedingungslosen Liebe zur Gemeinschaft mit sich einlädt.« (Leitbild Artikel 1, Absatz 2).

Von zentraler Bedeutung ist dabei der Begriff Versöhnung – die all die anderen Begriffe wie Rechtfertigung, Heiligung, Rettung, Erlösung, die uns geläufiger sind, als Oberbegriff einschließt.

Was ist damit gemeint – wir sind versöhnt?

Leider verstehen wir diesen Begriff immer wieder falsch, weil wir davon ausgehen, dass die Bibel das gleiche unter Versöhnung versteht wie wir. Nach unserem Verständnis geht Versöhnung vom Opfer aus und erfolgt entweder durch Besänftigung, eine Entschuldigung oder durch eine Ausgleichsleistung für den entstandenen Schaden. Der Täter sorgt dafür, dass das Opfer ihm nicht mehr böse ist.

Nicht selten glauben wir sogar, als Täter einen Anspruch auf Versöhnung zu haben, wenn wir eine dieser selbstgewählten Ausgleichsmöglichkeiten wahrnehmen. Schließlich wird das Opfer ja durch diese Leistung versöhnt, es gibt

keinen Grund mehr, die Trennung aufrecht zu erhalten. Tatsächlich kann der Täter aber nur auf Versöhnung hoffen und um sie bitten, er kann sie nicht fordern oder erzwingen.

Nach biblischem Verständnis muss und kann Versöhnung nur vom Opfer ausgehen. Nur das Opfer kann festlegen, ob und unter welchen Umständen es zur Versöhnung bereit ist, von einer Bestrafung oder einem Schadensausgleich absieht und die gestörte Beziehung wieder aufnimmt.

Das bedeutet:

1. Nicht Gott ist es, der versöhnt werden muss, sondern der Mensch. Denn auch wenn der Mensch unter der Trennung leidet, das wahre Opfer der Sünde ist Gott.
2. Versöhnung bedeutet deshalb nicht: Der Mensch versöhnt sich mit Gott - etwa durch ein besänftigendes Opfer, Buße und Wiedergutmachung des Schadens
3. Es bedeutet auch nicht: Gott versöhnt sich mit der Welt im Sinne eines 'Schwamm drüber'.
4. Und – ein häufiger Irrtum - auch Christus ist es nicht, der Gott und Mensch miteinander versöhnt, indem er in den Riss tritt und beide miteinander verbindet (Lied: Er hat uns mit Gott versöhnet ...). Gott und Christus sind nicht zwei getrennte Personen, die einander gegenüberstehen, Christus muss den Vater nicht zu etwas bewegen, was dieser nicht will.
5. Sondern es ist *Gott selbst* in der Gestalt seines Sohnes, der ohne Zutun des Menschen diesen mit sich versöhnt, indem er den Tod als Strafe für die Schuld und zur Beseitigung der Sünde auf sich nimmt – und so die Grundlage zur Wiederherstellung der Beziehung schafft.

Besonders einprägsam und sorgfältig formuliert es Paulus: Gott war in Christus, und versöhnte die Welt mit sich selbst« (2Kor 5,19, vgl. Röm 5,11; Kol 1,19).

Das ist der Grund, warum Christus die Grundlage unseres Glaubens ist und das Evangelium im Zentrum steht ist: Durch seinen Tod und die Auferweckung Jesu »ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber (Anm.: und die Grundlage) ewigen Heils geworden« (Hebr 5,9).

### **Christus, die Mitte unseres Glaubens**

Jesus Christus ist nicht nur Grundlage unseres Glaubens, sondern auch dessen Mitte.

In der Bibel werden Sachverhalte häufig durch Vergleiche und Bilder veranschaulicht und erklärt. Dabei kommt es nicht auf eine vollständige Übereinstimmung an, sondern darauf, einzelne wesentliche Dinge zu verdeutlichen.

---

Auch für die Gemeinde Jesu werden eine Vielzahl solcher Vergleiche verwendet: Sie ist Leib, Tempel, Herde, Volk, Brief und vieles mehr. Ein Bild, das im Jahr 2019 große Bedeutung für mich bekommen und meinen Beitrag am Leitbildprozess sehr stark beeinflusst hat, findet sich in der Bibel nicht. Dennoch lässt sich an ihm ebenfalls Wesentliches deutlich machen. Es ist das Bild von der Gemeinde Jesu als Gänseblümchen. (einblenden)

Der Kopf eines Gänseblümchens besteht aus dem gelben Blütenkopf in der Mitte und den weißen Blütenblättern, die um die Mitte gruppiert sind. Die Mitte ist zum einen das *Wesentliche*, also das, was die Blume ausmacht und ohne die ein Gänseblümchen nicht existieren kann und ohne das ein Gänseblümchen kein Gänseblümchen wäre.

Diese gelbe Mitte ist außerdem das *Gemeinsame*, das die Blütenblätter miteinander verbindet und vereint – auch wenn die Blätter selbst unterschiedlich und nicht direkt miteinander verbunden sind. Sie sind verbunden durch die Mitte (hier erinnert das Bild an das vom Leib Christi [1Kor 12]).

Es ist erstaunlich, wie oft die Bibel von der Mitte spricht und deren Bedeutung hervorhebt. Um nur einige Beispiele zu nennen:

- Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis stehen in der Mitte des Gartens Eden (1Mo 2,9)
- Gott wohnt in der Mitte seines Volkes Israel (3 Mo 26,11; 2Mo 34,9 u.a.)
- Das Zelt der Begegnung (Stiftshütte) steht in der Mitte des Wüstenlagers Israels (4 Mo 2,17)
- Das Lamm Gottes, ist in der Mitte des Throns (Off 7,17).
- Im neuen Jerusalem steht der Baum des Lebens in der Mitte der Straße und des Stromes« (Off 22,2).

Die Mitte einer Sache hat zentrale (!) Bedeutung für die Ausrichtung der einzelnen Teile, die Zuordnung und ein funktionierendes Miteinander. Wenn im Leitbild steht, dass Christus die Mitte unseres Glaubens ist, dann bedeutet das:

Das zentrale Element des Glaubens ist das Bekenntnis zu Jesus Christus und seinem Evangelium. Das ist es, was Christen aller Regionen und Zeiten eint und miteinander verbindet – nicht gemeinsame Aktionen oder Projekte, so wertvoll diese sein mögen. Die Gemeinde Jesu ist zu allererst und vor allem eine Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft.

Gemeinde Jesu lässt sich deshalb auch nur als Einheit leben, wenn das gemeinsame Bekenntnis zu Jesus Christus und seinem Evangelium die Mitte bildet und die individuellen Ausprägungen und unterschiedlichen Schwerpunkte der einzelnen Kirchen und Gemeinschaften, aber auch der einzelnen Gemeindeglieder, ihren Platz am Rand halten und nicht in die Mitte rücken oder gerückt werden.

Es gab in der Kirchengeschichte immer wieder gute geistliche Aufbrüche, bei denen etwas in Vergessenheit geratenes neu entdeckt und betont wurde (Taufe/Baptisten, Heiligung/reformierte Kirche u. Pietismus, Geistesgaben/Pfingstler, heute vielleicht: Musikalischer Lobpreis). Aber es ist ein höchst bedauernswerter Umstand, dass diese geistlichen Aufbrüche immer wieder dazu geführt haben, dass die den Aufbruch auslösenden Themen in die Mitte rückten und damit dem eigentlichen Evangelium den Platz streitig machten.

Dadurch kam – und kommt es noch immer – zu Rissen in der Gemeinde Jesu, die letztlich zur Ausformung eigenständiger Bekenntnisse und Gemeinschaften mit speziellen Ausprägungen führten. Im Lauf der letzten 2000 Jahre sind auf diese Weise sehr viele Glaubensrichtungen und Gemeinschaften mit unterschiedlichen Profilen und Überzeugungen in einzelnen Fragen entstanden. Diese – positiv ausgedrückt – bunte christliche Vielfalt kann eine Bereicherung sein, aber nur, solange das Evangelium die Mitte bildet und darüber hinausgehende Überzeugungen eine Nebensache bleiben. Gefährlich wird es dann, wenn Nebensachen und Randthemen zur Hauptsache werden und das Evangelium verdrängen, wenn also einzelne Blütenblätter in die Mitte rücken.

Deshalb haben diejenigen, die vor mehr als 30 Jahren darüber nachgedacht haben, welchen Namen unsere Gemeinde tragen soll, eine gute Entscheidung getroffen: Nicht Baptistengemeinde, nicht Methodisten-Gemeinde, nicht Pfingstgemeinde, sondern Christusgemeinde – weil weder die Taufe noch der Heilige Geist oder irgendein anderes Spezialthema oder ein bestimmter Frömmigkeitsstil im Mittelpunkt unseres Glaubens und unserer Verkündigung stehen soll, sondern Jesus Christus, in dem Gott uns mit sich versöhnt hat.

In wirtschaftlichen Unternehmen wird Einheit häufig hergestellt, indem man sich auf ein gemeinsames Ziel (Vision) einigt und die gemeinsame Aufgabe in den Mittelpunkt rückt- und nicht selten sind es einzelne Menschen, der Pastor oder das Ältestenteam, die hier klare Vorgaben machen. Aber die Gemeinde Jesu ist primär keine Auftrags- oder Visionsgemeinschaft, sie ist eine Heils- und Sammlungsbewegung auf der Grundlage des Evangeliums und des Bekenntnisses zu Jesus Christus.

Deshalb sind es nicht Visionen oder Aufgaben, Aufträge oder Projekte, an denen wir unser Denken, Reden und Tun ausrichten, sondern er selbst – ganz so, wie es der Artikel 1 unseres Leitbildes aussagt und wie es schon Maria gegenüber den Knechten bei der Hochzeit von Kana formuliert: »Was er euch sagen mag, das tut« (Joh 2,5).